

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Rtl., mit Postlohn 1,90 Rtl., bei allen Postanstalten 2 Rtl. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortl. Schriftf. für den gesammten Inhalt Ludwig Hofmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 201.

Elbing, Mittwoch,

29. August 1894.

46. Jahrg.

Abonnements auf die Altpreußische Zeitung

mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat September werden von allen Postämtern zum Preise von 65 Pfennig angenommen. Für Elbing beträgt der Abonnementspreis monatlich 55 Pfennig. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einfindung der Abonnements-Duittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband.

Probe-Nummern stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. Die Expedition.

Der Glaubenswechsel deutscher evangelischer Prinzessinnen.

In ausländischen und inländischen Zeitungen waren Gerüchte aufgetaucht, daß die Vermählung der Prinzessin Aliz von Hessen mit dem Zarenwittich aufgeschoben worden sei, und daß dieser Aufschub mit einem Widerstreben der Prinzessin gegen den Uebertritt zur griechischen Kirche zusammenhänge. Es sollte der russische Geisliche, der die Prinzessin in den Glaubenslehren der russischen Kirche unterwies, ein Fanatiker gewesen und dann erst durch einen milder Gesinnten ersetzt worden sein. Oder es hieß, die Prinzessin habe bei dem, nach dieser Lesart schon erfolgten Uebertritt die Abschwörung von sogenannten Irrlehren abgewiesen, die bereits aufgeschriebene und ihr vorgelegte Formel einfach durchgestrichen und nur die Worte hingeschrieben: „Ich nehme den orthodoxen Glauben an,“ was nun eine Verlegenheit hervorgerufen habe und worüber erst der heilige Synod entscheiden müsse. Die „Röln. Ztg.“ trat allen diesen Gerüchten entgegen und bestritt lebhaft, als gelte es ihre eigene Ehre, daß irgend eine Schwierigkeit bei dem Uebertritt sich erhoben hätte; die Hochzeit sei niemals vor dem Januar in Aussicht genommen worden.

Wie es sich damit auch verhalten mag, so bleibt doch die Thatsache, daß hier wiederum das russische Kaiserhaus einer deutschen Prinzessin ansieht, zum Zweck der Aufnahme in das kaiserliche Haus ihren Glauben zu wechseln, ihren Uebertritt zur orthodoxen Kirche zu vollziehen. Ein solcher Uebertritt oder Glaubenswechsel ist gewiß Sache der Person, und wenn er aus wirklicher Ueberzeugung geschieht, so wird man einen solchen Schritt persönlich respektieren. Nun ist aber allbekannt, daß Prinzessinnen bei ihrer Verheirathung in ihrem persönlichen Empfinden wie auch in dem Punkt der

religiösen Ueberzeugung unter einem Zwang stehen, den Politik und dynastische Hausverbindungen auf sie ausüben. Die erste deutsche Prinzessin, die aus Anlaß einer Vermählung, um die Gemahlin des russischen Thronfolgers zu werden, ihren evangelischen Glauben verließ, soll Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, deren Vater preussischer Generalfeldmarschall war, gewesen sein, die bei ihrem Uebertritt den Namen Katharina Alexiowna annahm, am 1. September 1745 auf Empfehlung Friedrichs des Großen den russischen Thronfolger Peter heirathete und später als Katharina II. sich einen bedeutsamen und berühmten Namen in der Geschichte gemacht hat. Seitdem erst scheint es eine Gepflogenheit ausländischer Höfe, besonders des russischen, geworden zu sein, deutschen Prinzessinnen diesen gleichen Abschwörungs- und Bekenntniszwang aufzuerlegen. Die russische Kirche, die sich allein für die rechtgläubige erklärt, und das russische Kaiserhaus stellen dieses Ansehen, und deutsche evangelische Prinzessinnen unterwerfen sich bis dahin. Auch kleinere auswärtige Höfe, wie der dänische, nahmen sich ein Beispiel an den deutschen. Von englischen Prinzessinnen ist uns kein Beispiel bekannt. Umgekehrt haben wir noch nicht gehört, daß einer russischen Prinzessin eine gleiche Zumuthung gestellt wäre. Die Schwester des jetzigen russischen Kaisers, Großfürstin Marie, hat sich mit dem englischen Prinzen Alfred vermählt, ohne daß es dem englischen Königshaus eingefallen wäre, ihre religiöse Freiheit anzutasten, und jetzt ist diese „orthodoxe“ kaiserlich-russische Prinzessin deutsche Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha.

Wie kommt es nun, daß deutsche Fürstinnen für werth gehalten werden, diese persönlich entwerthende Behandlung über sich ergehen zu lassen? Wer ist eigentlich der gewinnende Theil? Das die deutschen Fürstentöchter als Gemahlinnen russischer Großfürsten und Kaiser besonders glücklich gewesen wären, kann man nicht behaupten. Das russische Kaiserhaus hat ein Bedürfnis nach Erneuerung aus deutschem Fürstenblut. Wer Nachfrage übt, muß sich sonst in aller Welt Bedingungen auferlegen lassen und kann keine auserlegen. Rußland aber läßt sich seinen Bedarf nach deutschen Prinzessinnen mit Aufhebung ihrer religiösen Freiheit, mit Verleugnung ihrer Ueberzeugung bezahlen. Und was tauschen diese dagegen ein? Ehre und Glanz, oft auch ein glänzendes Glend. Man müßte also den Schluß ziehen, daß der Glanz deutsche Prinzessinnen so sehr blendet, daß sie darüber nichtbelose Bedingungen auf sich nehmen, wenn wir nicht mehr Veranlassung hätten, einen bedrückenden Zwang anzunehmen, der von ihren Familien, von der Politik auf sie ausgeübt wird. Es sind also weit mehr die deutschen Regierungen für diesen Zustand als verantwortlich anzusehen.

Was vor 150 Jahren wohl unter dem Einfluß einer falsch verstandenen Toleranz zum ersten Mal geschah, wurde, als Deutschland nur ein geographischer Begriff geworden war, ständige Uebung. Und eben dasselbe schleppte sich in das neue Reich hinüber. Und mit seltenerem Ehrgefühl beieffert sich das Rheinische Blatt zu leugnen, daß auch nur irgendwie von der heftigen Prinzessin gegen diesen Anschlag auf ihre innere Freiheit ein Anspruch erhoben worden sei. Notorisch ist, daß gerade schon eine heftige Prinzessin in einem anderen Fall sich dagegen gestäubt hat, freilich vergeblich; und so scheint es auch dieser nichts helfen zu sollen. Und doch wird man in jedem Fall in der Zumuthung selber, daß nicht bloß die bisherige kirchliche Gemeinschaft, sondern auch bisherige Ueberzeugungen aufgegeben werden und andere eingetauscht werden sollen, eine Verleumdung, einen Zwang, ja, die Anforderung zur Unwahrheit sehen und verurtheilen müssen. Man mag erwidern, daß doch die persönliche Ueberzeugung sich oft wenig mit dem kirchlichen Bekenntnis deckt und daß man in allen kirchlichen Gemeinschaften so ziemlich die gleiche religiöse Empfindung und Ueberzeugung haben und auch beibehalten könne. Dieses zugegeben, würde die einfache Folgerung die sein, daß es vollständig überflüssig wäre, dann noch den Uebertritt zu verlangen, und der einfache Schluß der, daß, wenn er dennoch verlangt wird, dieser Uebertritt thatsächlich die Einschreibung auf ein neues Bekenntnis, die Aufhebung der persönlichen religiösen Freiheit, eine Verge- waltigung des Gewissens und Gemüthes bedeutet. Und in solcher Noth steht den Prinzessinnen kein Fürst, kein Minister, kein Seelsorger bei, keine Synode erhebt ihre Stimme, nur ein freier Verein, der Evangelische Bund, hat eine Resolution gefaßt, die ja auch vielleicht nicht ganz ohne Eindruck bleiben wird.

Und ist es nicht ein seltsamer Widerspruch, daß in der evangelischen Kirche heutigen Tages gerade die fürstlichen und Hofkreise so sehr den Bekenntniseifer zu begünstigen und die Apostolikumsfabrik zu tragen pflegen, so daß man das Apostolikum auch da einführt, wo es bisher nicht gebräuchlich war, hier aber die Hand dazu bieten, daß im eigenen Kreise eine flagranthe Bekenntnisuntreue geübt wird? Wo find die Hupprediger, die hier ihres Amtes walteten, die ihren Reichthümern ins Gewissen redeten, die ihre eigenen früheren Konfirmantinnen vor

dem Gewissenszwang und vor der Verleumdung ihrer Ueberzeugung, von der Untreue gegen ihre Kirche zu schützen suchten? Der Protestantismus gilt als die religiöse Richtung des selbständigen Charakters. Nun sind es gerade evangelische Prinzessinnen, die zu dieser gewiß nicht charaktervollen Haltung gedrängt werden. Der römisch-katholische Prinz Ferdinand trat nicht zur griech.-orthodoxen Kirche über, als er Fürst von Bulgarien wurde, und nicht einmal der Thronfolger wurde griechisch-orthodox getauft. Es ist selten vorgekommen, daß eine römisch-katholische und soviel wir wissen nie, daß eine griechisch-orthodoxe Prinzessin ihren Glauben gewechselt hat. Mit welchen Augen soll man von dort auf die evangelische Kirche und ihre Befehmer hinblicken?

Und auch das darf nicht verschwiegen werden, daß es doch der Wunsch der regierenden Familien ist, im Volk in besonderen Tugendansichten zu stehen; Schulbücher pflegen von dem vorbildlichen Leben der Fürsten und Fürstinnen den Kinder zu erzählen. Aber wie soll hier etwas Vorbildliches gefunden werden? Auch wollen doch die evangelischen Fürsten als Schützer der evangelischen Kirche gelten. Und hier geschieht unter ihrer Beihilfe der evangelischen Kirche Abbruch. Was für einen Reim wird sich denn das Volk auf das Wort machen: „Dem Volk muß die Religion erhalten werden?“ Der Eindruck, den solche Vorkommnisse auf das Volk machen, wird wohl kaum recht gewürdigt. Videant consules, ne quid respublica, videant episcopi, ne quid ecclesia detrimenti capiat.

Politische Tageschau.

Elbing, 28. August.

Ueber die Lage der Posthilfsbeamten, spricht sich eine Verleumdung, welche dem konservativen „Reichsboten“ von dem Oberpostdirektor in Magdeburg in Bezug auf eine Mittheilung über Dienstzeit dieser Beamten in Schönebeck a. d. E. zugeht, wie folgt aus: „Wie eine Untersuchung ergeben hat, sind die aufgestellten Behauptungen im wesentlichen unzutreffend. Thatsächlich haben die sechs Postunterbeamten der Bahnpostzweigstelle in Schönebeck keineswegs einen fünfzehnstündigen Arbeitstag. Die Arbeitszeit beträgt vielmehr, unter Anrechnung der Ruhepausen unter einer halben Stunde als Dienstzeit, für jeden Unterbeamten 83 1/2 Stunden im wöchentlichen Durchschnitt, mithin täglich 12 Stunden. Das h. Postamt in Schönebeck hat diesen Dienst nicht für zu weitgehend erachtet, weil derselbe seiner Natur nach meist wenig anstrengend ist. Für die übrigen, bei dem Postamt in der Stadt beschäftigten Unterbeamten beträgt das Dienstmaß im Durchschnitt auch

Eilen hilft nicht, zur rechten Zeit fortgeh'n, das ist die Hauptsache. Lafontaine.

Das Höhlenschloß Lueg.

Von M. Lettkow.

Die wohl noch unvergessene Affaire in der Lueg-Höhle bei Graß hat das Interesse der Touristen und Höhlenforscher auch wieder in hohem Grade dem Höhlenschloß Lueg in Krain zuwendend.

Wenige der Reisenden in den südlichen Provinzen Oesterreichs werden an Adelsberg vorbeifahren, ohne dessen weltberühmte Höhle, die „Adelsberger Grotte,“ zu besuchen. Viele Touristen besuchen den Karst, ohne die vielen, in kaum einstuündiger Entfernung gelegenen interessanteren Höhlen aufzusuchen, die Wenigsten aber werden Höhle und „Schloß Lueg“ durchwandert und erklettern haben, trotzdem dies Schloß nicht weit von Krain an der Tristener Straße, rechts ab im Ranos liegt.

Und doch verdient dies hochinteressante Schloß volle Beachtung.

In wildem Kesseltale von Wald — haushohen schwarzen Fichten und Tannen umgeben, gähnen aus ausgedehnter, zerfressener Felswand des Ranos, wie verteilte Nischen urweltlicher Götterbilder, in meterhohen Dimensionen, drei Höhleneingänge dem Reisenden entgegen.

Die unterste der Höhlen, am Fuße des Felsen gelegen, nimmt den dahindraufenden Waldbach mit donnerähnlichem Getöse auf. Hoch strömt der welsche Blick an die Felsenwände.

Das ist die Voqua, welche bei Wipach wieder zu Tage tritt. Dort heißt sie auch „Wipach“ und nicht mehr Voqua.

Eine Kluft über dieser ersten Höhle öffnet sich eine zweite, welche einige Stunden zum Durchwandern erfordert soll. Sie besitzt sehr hübsche Tropfsteingebilde, deren Charakter aber nicht so phantastisch-pittoresk ist, wie jene der „Adelsberger Grotte,“ doch immerhin Bewunderung erregend.

Der Eingang zu dieser Höhle ist gut erreichbar, und zwar auf einem schmalen, am Felsen aufwärts führenden Stege. Theilweise hat man den Eingang

jedoch vermauert. Jedemfalls stammt dies alte, stark mit grünem Moos und Planen bedeckte Mauerwerk noch aus der Blüthezeit des Schloßes, wo strategische Gründe die Verengung geboten haben mögen.

Die dritte Höhle, welche erst das Schloß birgt, ist am höchsten gelegen, und nur durch einen schmalen Steg zugänglich, der durch zwei Zugbrücken unterbrochen wird, die über schwindelnde Tiefen geschlagen sind. Wer irgend an Schwindel leidet, der lasse sich mit verbundenen Augen hinüber führen.

Sind diese Zugbrücken einmal ausgezogen, dann ist die Burg absolut unzugänglich und selbst für Feuerwaffen unerreikbaar.

Das Schloß selbst macht einen ganz merkwürdigen Eindruck.

Es besteht aus zwei Theilen; dem älteren und dem neueren Schloße. Der ältere Theil steckt tief in der Höhle, während der neuere mehr nach vorn gebaut ist. Vertheidigungswerke fehlen gänzlich. Am Eingange steht ein compacter Thurm, der, nahe einem Hause, einem Proviantmagazin gleicht.

Diesem verwitterten Thurne folgen fünf verschiedenartig gebaute Häuser, deren höchstes auf dem Dache eine Galerie besaß, von welcher aus man die ganze Wölbung der Höhle weit überschauen konnte.

Von mir bekannten ähnlichen Bauten kann nur das Schloß Kofel in Tirol mit dem Höhlenschloße Lueg verglichen werden; aber Schloß Kofel ist bedeutend kleiner, wie auch die Höhle dort sehr klein im Verhältniß zu der von Lueg ist.

Der Paß Lueg in Salzburg hat zwar auch eine ähnliche Nachbildung, indes kommt dieselbe, weil viel zu klein, hier nicht in Betracht.

Die Burg Lueg war im buchstäblichsten Sinne des Wortes unelnehmbar. Sie war selbst gegen das Ausgehen hat, der in den nördlich gelegenen Wirtbaumwald führt und acht Stunden lang sein soll.

Die Geschichte der Burg läßt sich bis zur Zeit Karls des Großen zurückführen.

Als nämlich Karl der Große im Jahre 791 die Avaren schlug und die Wenden sich unterwarfen, that er hier, wie überall: — er legte deutsche Colonien an, durch welche sehr rasch Burgen und Städte entstanden.

Arnulf der Bär — im Deutschen — legte in der

Lueg-Höhle mit seinem kleinen Kriegshaufen die Anfänge zu dieser Burg, die nach und nach wuchs und bis zum Erlöschen seines Stammes, mit Erasmus von Lueg, in Besitz seines Hauses blieb.

Die Lueger waren, dem Charakter ihres Stammes entsprechend, trotzige Kriegskrieger.

Mit höflicher Sitte waren sie wenig oder gar nicht vertraut; Waffengerausch, Hundegebell und das Wiehern der Rosse, das waren die Töne, die ihnen während des Jähalters des Frauen- oder Minnedienstes — die Jünger ersehten; so ist es erklärlich, daß fast kein Lueger seinen Tod im welschen Bette fand. Velnahe alle starben auf der Wahlstatt, sei es im ritterlichen Kampfe um die heilige Erde des Vaterlandes, sei es im blutigen Ringen mit einem persönlichen Feinde.

Im Laufe der Jahrhunderte waren die Lueger nach und nach reichbegüterte Herren in Krain, Kärnten, Steiermark und Tirol geworden.

In der Nähe des Schloßes in Steiermark besaßen sie eine Burg „Lueg in's Land“. Eine andere Linie der Lueger waren erbliche Burggrafen zu Linz in Tirol. Wieder andere saßen auf Burgen in Kärnten, und schauten ins grüne Thal hinab.

Nabe an 700 Jahre blühte dies edle Geschlecht im Besitze seiner Stammurg, bis es mit Erasmus Lueger so tragisch enden und zu Grunde gehen sollte. Und doch war der letzte Lueger an seinem Tode schuld.

Im Jahre 1483 erhob Erasmus Lueger am Hofe Kaiser Friedrichs Streit mit dem Markgrafen Bapponheim, dem Knecht des Kaisers. Der bispige Zwelkamp endete mit dem Tode Bapponheim's, der den Lueger im Sterben verfluchte.

Erasmus Lueger floh vor der kaiserlichen Ungnade — vermuthlich auch vor verhängter Reichsacht —. Er nahm seine Rettung (sein Befolge) und zog sich in sein sicherer „Lueg“ zurück.

Dort hätte er ruhig bessere Zeiten abwarten können, bis ihm des Kaisers Gnade wieder geleuchtet haben würde und die über ihn verhängte Reichsacht aufgehoben wurde.

Indes war Erasmus Lueger ein viel zu trotziger und zu fester Charakter. Er kannte sich und sein Felsenest — und somit wagte er offenen Widerstand gegen Kaiser und Reich. Von der Existenz seines

Nestes hatte fast Niemand Kenntnis, noch weniger von der Verschaffenheit desselben. Er war und blieb verschollen, so sehr man ihn auch suchte. Hier und da tauchte er aber plötzlich raubend und plündernd auf, und trotz aller Kundschafter war er wieder verschwunden, ehe man recht wußte, daß er es sei, der den Raubzug unternommen.

Die zahlreichen Klagen der Ritterschaftsbesitzer der Umgebung, und namentlich der Stadt Trist, deren Hauptstraßen durch Lueger's Gebiet führten, veranlaßten endlich Kaiser Friedrich, gegen ihn den Hauptmann Caspar Rauber mit großer Streitmacht — welche auch mehrere Stücke der „weltberühmten Artillerie und Artillerie“ mitbrachte — zu entsenden.

Diese Tristester Streitmacht zog „auf's Gerathewohl“ auf die Suche aus, um das Nest Meister Melmedens ausfindig zu machen — jedoch ohne jeden Erfolg.

Caspar Rauber dicht auf der Spur; da aber Erasmus alle Schwärme des Gebietes weit besser als seine Verfolger kannte, so blieb es auch immer nur „bei der Spur“, die wohl auch nie weiter geführt würde, hätte Erasmus Lueger sich seine Feinde nicht selbst bis zur Höhle auf den Hals gehetzt.

Der Uebermuthsknecht war in ihn gefahren!

Der Hauptmann Caspar Rauber hielt auf dem Schloße Kleinheusel eben Raft und großen Kriegsrath mit hnen Leuten, „wie er den Lueger wohl fange“ — da kam Erasmus Lueger bis an die Mauer des Schloßes geritten, und rief einem Knechte zu:

„Sag' Deinem Herrn Hauptmann, daß ich vernommen, wie man mich suche. Da ich nun guten Grund zu dem Glauben habe, daß er den Weg zu zu meinem Schloße nicht weiß, so bin ich gekommen, den tapferen Caspar zu einem Besuche einzuladen! Und sag ihm — ich würde ihn besser verpflegen und ihn besser herbergen, als Dein Hauptmann auf seinem Schloße es je vermöchte. Sag' ihm — das iastigste Wildpret, die düstliche Lagerstatt, der köstlichste Trunt, von schönen Mägdelein credenz, harren seiner! Er komme nur endlich! Wale!“

Sprach's, küßte den Federhut und ritt von dannen. Bis natürlich die Anstalten zur Verfolgung getroffen waren und man ausreiten konnte, war Lueger

zur 74 Stunden wöchentlich. Die Angabe, daß eine Bezahlung von 2 Mk. 20 Pf. täglich für Posthilfsboten — das sind junge Leute mit einer Gehaltsdienstzeit bis zu 8 Jahren — ganz ungenügend sei, ist unbegründet. Unter Mitberücksichtigung des Zuschusses zu den Kleiderkosten für Beschaffung der Dienstkleidung stellt sich das Einkommen der Posthilfsboten auf 833 Mk. jährlich. Im Verhältnis zu den sonst in Schweden zu zahlenden Arbeitslöhnen u. s. w. ist die Vergütung als angemessen zu erachten. Der Reichsbote bemerkt dazu: „Es scheint hieraus hervorzugehen, daß die Postverwaltung grundsätzlich die Woche mit 7 Arbeitstagen berechnet; denn nur dann kommen bei 833 wöchentlichen Arbeitsstunden 12 Arbeitsstunden auf den Tag; nimmt man aber, da der Sonntag als Ruhetag anzusehen, die Woche zu 6 Arbeitstagen an, dann kommen auf den Tag 14 Arbeitsstunden.“

Der ehemalige Oberpräsident von Westpreußen, v. Ernsthausen, ist in Folge eines Schlaganfalls in Bonn im Alter von 67 Jahren gestorben. Ernsthausen war in seiner Jugendzeit ein solcher Demokrat, heiratete aber alsdann in eine Junkerfamilie hinein. Er wurde Landrath in Mörz, agitierte während der Konfliktzeit in Preußen heftig für die Regierung bei den Wahlen, erreichte in seinem landräthlichen Kreis die Wahl zum Mitglied des Abgeordnetenhauses und unterstützte fanatisch die Regierungspolitik. Nach wiederholter Nichtbestätigung der Oberbürgermeisterwahl in Königsberg wurde Ernsthausen dorthin zwangsweise als kommissarischer Oberbürgermeister entsandt. Späterhin wurde er Regierungspräsident und Oberpräsident in Westpreußen. In diesen Stellungen zeigte sich Ernsthausen weniger schroff gegenüber dem Liberalismus. Dies missfiel Herrn v. Büttkammer. Er wurde als Oberpräsident von Westpreußen durch allerlei kleine Mittel drangsalirt, so daß er 1888 seine Entlassung nachsuchte, die er in Folge des damaligen doppelten Thronwechsels erst erhielt, als es mit Herrn von Büttkammer's Macht zu Ende war.

Thelinhamberechtigung am Parteitag in Eisenach. Nach Aufgabe des Organisationsstatuts der Freisinnigen Volkspartei sind zur Theilnahme an dem Parteitag berechtigt:

- 1) Die Mitglieder der Reichstagsfraktion;
- 2) Die Parteigenossen in den gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten;
- 3) Die Parteigenossen, welche in der vorhergehenden Wahlperiode dem Reichstage angehört haben, und die Reichstagskandidaten der Partei bei den letzten Wahlen;
- 4) Die Mitglieder des Centralausschusses, welche nicht unter 1 und 2 fallen;
- 5) Delegirte der Partei, welche in dem betreffenden Wahlkreise ihren Wohnsitz haben.

Die Zahl der Theilnehmer aus 2 und 5 darf in jeder Kategorie die Zahl von 3 für jeden Reichswahlkreis nicht übersteigen.

Ueber den Krieg zwischen Japan und China liegen folgende Meldungen vor: Die „Times“ meldet aus Tientsin vom 23. d. M.: General Jeh mit 4000 Mann vereinigte sich Mittwoch früh mit der chinesischen Hauptmacht bei Püing-Yang, der Rest der chinesischen Streitmacht unter General Nieh soll Donnerstag Eintreffen. Der Rückzug von Man wurde „sehr gut“ (d. h. nach Ansicht der Chinesen) ausgeführt; die Truppen marschirten 350 Meilen durch schwieriges Terrain und durchbrochen, obwohl auf der ganzen Strecke beunruhigt, schließlich die Aufstellung der Japaner bei Tschungyu. Eine kaiserliche Verordnung befiehlt die Entlassung der Arbeiter der jüngsten gegen Missionare begangenen Ausschreitungen, sowie die Zahlung von Entschädigungen an die Familie der Getödteten. Das Jungli-Yamen und der Vizekönig Li-Fung-Tschang sprachen dem englischen Gesandten gegenüber ihr lebhaftes Bedauern über die Vorkommnisse aus. — Im Ministerium des Auswärtigen zu Paris ist nachträglich eine Drahtmeldung einlaufen, worin mitgetheilt wird, daß

der französische General-Missionar Joyeau aus Pottkers, der 1888 nach dem Orient gereist ist, in Korea am 16. Juli durch chinesische Soldaten ermordet wurde. — Die beiden von Briganten gefangenen deutschen Missionare der katholischen Mission in Sintang (Schantung) sind wieder freigelassen worden. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet, erfolgte die Freilassung der Missionare allerdings erst gegen Zahlung eines sich etwa auf 4000 Mk. belaufenden Lösegeldes, nachdem der deutsche Gesandte in Peking sofort auf Weisung des auswärtigen Amtes Schritte zum Schutz der Bedrohten gethan hatte. Nach einer Meldung des „Times“ aus Yokohama wurden auf der Insel Formosa 50 mit der Verfertigung von Kampfor beschäftigte Japaner ermordet.

Ueber das Befinden des Kaisers von Rußland wird unterm 25. August aus Petersburg geschrieben: Man fürchtete hier, daß der Zar an der „wunderbaren Niere“ leide und hieselbst Professor Sacharin aus Moskau. In genauer Untersuchung stellte Sacharin fest, daß diese Befürchtung unbegründet sei; die Niere sei nur etwas affizirt und der Harn enthalte zubiels Eiweiß. Hauptache aber sei, daß der Zar, dessen Konstitution eine sitzende Lebensweise nicht vertrage, in den letzten Wochen zuviel am Schreibtisch gearbeitet und dadurch sich große geistige Uebermüdung und Nervenüberreizung zugezogen habe. Diese Uebelstände lassen sich jedoch nach Ansicht Sacharins durch einen sechswoöchigen ungestörten Landaufenthalt durchaus beseitigen. Der Zar wird deshalb auf drei Wochen nach dem Heloweschen Forst und auf drei Wochen nach Sjala gehen. Sacharin reist mit, um darüber zu machen, daß seinen Anordnungen nach gelebt wird. Der Zar hat hier regelmäßig die Minister zu allen Vorträgen empfangen und ist in recht guter Stimmung. Ernstere Besorgnisse hat hier Niemand gehegt.

Deutsches Reich.

* Berlin, 27. August. Der Kaiser wird morgen Dienstag Vormittag die hier jetzt garnisonirende 5. Division auf dem Tempelhofer Feld besichtigen. — Gegenüber den insbesondere in der sozialdemokratischen Presse gegen die Beurteilungen von Soldaten zur Aushilfe bei Erntearbeiten erhobenen Angriffe erklärt heute der „Reichsanz.“, daß durch die Art dieser Beurteilung den Vandalen kein Verstoß gegen die öffentliche Konkurrenz erwachse, daß zu der Behauptung, daß während der Erntearbeiten oder Tagelöhner, der kein Korn noch auf dem Halm zu stehen habe, sein Getreide verderben lassen müsse und zur Truppe einberufen werde, den Großgrundbesitzer aber durch die Beurteilung der Soldaten zu Erntearbeiten weitestgehende Hilfe geleistet werde, keinerlei sachliche Berechtigung vorliege und daß zwischen den Beurteilungen zur Erntearbeit und der Einziehung von Mannschaften des Beurtheiltenstandes zu den gesetzlich vorgeschriebenen Uebungen überhaupt jeder innere Zusammenhang fehle. — Ferner erklärt der „Reichsanz.“, daß den Behörden von neuen Schnellfeuergeschützen der Kavallerie, die Beschreibungen zufolge bei den Kaisermanövern in Westpreußen erprobt werden sollen, nichts bekannt ist. — Reichskanzler Caprivi ist heute zu einer mehrwöchigen Kur nach Karlsbad abgereist. Derselbe wird in der ersten October-Woche wieder hierher zurückkehren.

Der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge hat der deutsche Gesandte in Peking auf Weisung des Auswärtigen Amtes sofort beim Empfang der Nachricht von der Gefangennahme zweier katholischen Missionare in Sintang durch Briganten Schritte zum Schutz der Missionare gethan. In Folge dessen sind dieselben bereits in den ersten Tagen des August gegen 4000 Mk. Lösegeld in Freiheit gesetzt worden. — Der sozialdemokratische Abgeordnete Stadthagen ist bekanntlich aus dem Anwaltsstande ausgeschieden worden, weil er die Berufsrichter in einem öffentlichen Vortrage des Strebertums und der Ab-

hängigkeit von der Regierung bezichtigt hatte. Auch wurde ihm bewußte Gebührensüberhebung vorgehalten. Besterer Beschuldigung wegen verlangte Stadthagen strafrechtlich zur Verantwortung gezogen zu werden. Nach vielen vergeblichen Bemühungen und nachdem der Reichstag die Genehmigung zur Strafverfolgung auch ohne Antrag der Staatsanwaltschaft erteilt hatte, ist Stadthagens Selbstanzelge näher getreten worden. Wie der „Vorwärts“ mittheilt, hat die Staatsanwaltschaft jedoch erklärt, daß nach Prüfung des Sachverhalts keine Veranlassung vorliege, gegen Stadthagen strafrechtlich einzuschreiten. Dieser hat sofort Beschwerde erhoben, da ihm daran liegt, durch öffentliche Verhandlung festzustellen, ob der Vorwurf der Gebührensüberhebung begründet ist.

* Bochum, 27. August. In der gestern hier abgehaltenen Versammlung des deutschen Bergarbeiter-Verbandes theilte der Vorsitzende Schröder mit, daß die aus dem Vereinsvermögen an den Consumverein verliehenen 16.000 Mk. in Folge der Liquidation des letzteren wahrlich verlorren sein würden. Die Versammlung beschloß darauf den Anschluß an die Generalcommission der gewerkschaftlich organisirten Arbeitervereine Deutschlands und Hamburgs.

* Essen a. d. Ruhr, 26. August. Der Rheinisch-Westfälischen Zeitung zufolge waren auf dem heute in Essen abgehaltenen Delegirtenkongress zur Organisation der christlichen Bergleute des Oberbergamtsbezirks Dortmund 185 Vereine mit 424 Delegirten vertreten. Als Ehrengäste waren u. a. anwesend: als Vertreter der Bergbehörde Bergamtspräsident (Dortmund) und Bergrath Peoring (Essen), ferner Pfarrer Weber (M.-Glabbach) und Kaplan Dr. Oberdorfer (Röln). Die Versammlung beschloß einstimmig die gewerkschaftliche Organisation der christlichen Bergarbeiter des niederrheinisch-westfälischen Kohlenreviers. Nach § 1 der Satzungen hat jedes Mitglied einen Revers gegen die Socialdemokraten zu unterzeichnen; religiöse und politische Parteipolemik sind gänzlich ausgeschlossen. Der Vorstand besteht zur Hälfte aus evangelischen und katholischen Bergleuten. Der Verein bezweckt Herbeiführung eines gerechten Lohnes, welches dem Wertje der geleisteten Arbeit und der durch die Arbeit bedingten Lebenshaltung entspricht.

* Mannheim, 27. August. Die Stadt ist in Aufregung wegen eines anscheinend anarchistischen Attentates. Vor der Feuerwache explodirte eine mit Pulver und Blei gefüllte Bombe mit bestiger Detonation. Ein Schaden wurde nicht angerichtet.

Italien. Rom, 27. August. Gerüchtweise verlautet hier, daß Crispi eine vertraute Persönlichkeit beauftragt habe, beim Vatikan dahin zu wirken, daß der Papst der Vermählung des italienischen Kronprinzen mit einer österreichischen Erzherzogin zustimme. Crispi sei geneigt, dem Papste werthvolle Gegenleistungen zu machen. — Die Nachricht, daß der frühere Staatssecretär Rosano Infolge des Tanlongo-Processes wahnsinnig geworden sei, ist erdichtet. Rosano lebt in Caserta und will bei der Eröffnung der parlamentarischen Session sein Mandat niederlegen und sich für immer vom politischen Leben zurückziehen, vorher will er in einem Briefe an seine Wähler die Anschuldigung, daß er bei der Unterzeichnung gegen Tanlongo Documente unterschlagen habe, widerlegen.

Mailand, 27. August. Der französische Soldat Crementz aus Avignon, ein eifriger Anarchist, wurde verhaftet und wird an Frankreich ausgeliefert.

England. London, 27. August. Die „Times“ theilt den Wunsch der Königin Victoria, welchen diese in der Thronrede bezüglich der Beziehungen zu Frankreich ausgedrückt hat, mit und wünscht ebenfalls freundliche Verständigung Englands mit Frankreich. Der „Standard“ wünscht ebenfalls eine Verständigung mit Frankreich in Afrika und Slam. Jasebery muß jedoch auf Durchsetzung der gerechten Forderungen Englands bestehen.

Frankreich. Paris, 27. August. Das chaubinski'sche Organ Patrie fährt fort, gegen den belgischen Kongostaat die größten Anschuldigungen zu veröffentlichen. Gestern beschuldigte das Blatt, auf Grund angeblicher Enthüllungen des französischen General-Vicars Auguard in Ubanghi, die Behörden des Freistaats, mehrere hervorragende französische Persönlichkeiten der französischen Kongocolonie vergiftet und Auguard ebenfalls mit dem Tode bedroht zu haben.

Spanien. Madrid, 27. August. Die föderalistischen Republikaner, deren Führer Pi y Margall ist, haben ihrem Programme einen sozialistischen Anstrich gegeben und machen mit Erfolg Propaganda in den kleinen Städten und auf dem Lande, um große Schaaren von Arbeitern und Bauern, die bisher der Politik fern standen, für ihre Sache zu werben. — Der langwierige Streit, den die Einwohner der Hirtensrepublik Andorra mit dem Bischof von Sés de Urgel hatten, und bei welchem es sich um Unabhängigkeitsfragen handelte, ist beendet; die Andorraner haben sich der Autorität des Bischofs unterworfen.

Aus aller Welt.

Ueber den Brand eines Schweizer Hotels wird aus Thun gemeldet: Das „Hotel Victoria“ auf dem Beatenberg ist in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag vollständig abgebrannt. Das Hotel war von 160 Fremden, meist Engländern bewohnt; die Effecten der in den oberen Stockwerken logirenden Gäste konnten nicht gerettet werden. Das Feuer ist in dem Zimmer des Portiers ausgebrochen und durch ungeschicktes Umgehen mit Benzin entstanden.

Im Bord des russischen Dampfers „Sebastopol“ ist eine schreckliche Gewaltthat auf der Fahrt nach Odessa verübt worden. Ein Matrose hatte sich in eine mitfahrende Amerikanerin verliebt, die die Bergungen jedoch zurückwies. Da er deshalb von seinen Kameraden verlacht wurde, erschloß er zwei von ihnen mit seinem Revolver, worauf er die Amerikanerin durch Faustschläge tödtete und dann ins Meer sprang, wo er ertrank.

Kleine Chronik. Aus Essen (Ruhr) wird berichtet: Bei der Verkündigung des Urtheils gegen einen der Beleidigung angeklagten Bergmann schoß dieser aus einem Revolver eine Kugel auf sich, eine zweite auf den Gerichtshof ab. Verletzt wurde Niemand, der Bergmann ist in Haft genommen.

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 27. August. Zu den Kalfertagen. Der Erholungs- und der anschließende Speisereimer im Hochschloße sind bekanntlich diejenigen Räume, wo am 7. und 8. September Abends 6 Uhr die beiden Galadiner gegeben werden. Die Ausschmückung des

Erholungsreimers oder Dreipfeilersaals ist in der Weise angeführt, daß rings an den Saalwänden eine fortlaufende Bank sich hinzieht, in bestimmten Abständen durch Schränke unterbrochen, die zugleich den 22 aus der Bleichen Sammlung entnommenen Gedenkfiguren mit Nistungen als Postament dienen. In den Schränken ist der nicht zur Decoraton geeignete Theil der Sammlung, wissenschaftlich geordnet, aufgestellt. Schränke und Bänke sind nach der alten Art, wie im Mittelalter, hergestellt. Es sind zweithügelige Schränke, von Herrn Tischlermeister Bunge in Berlin angefertigt, die den Eindruck machen, als wären sie zusammenge-nagelt; doch dieser Eindruck ist beabsichtigt. Für den Speisereimer sind 80 Stühle ebenfalls von Bunge angefertigt worden. Die Stühle sind aus gutem trockenem Eichenholz und unter sorgfältiger Beobachtung der alten Schnitzkunst und nach berühmten Vorbildern aus Lübeck hergestellt. Sie sind nicht allzu glatt, sondern eher herb und uneben, aber doch schön, und durch künstliche Ueberarbeitung mit Beize machen sie den Eindruck des Gebrauchten. Die Lederpolsterung der Stühle ist einer besonderen Bearbeitung unterzogen, namentlich in Bezug auf Geruch und Farben. Die Anfertigung geschah nicht mit Maschinen, sondern mit der Hand. Die dunkle Beschaffenheit der beiden Säle erfordert eine künstliche Beleuchtung, die durch Kronleuchter in Form von Kränzen, mit Blumen durchbrochen, beabsichtigt wird. Die Füllung der Kronen besteht aus Gewelken. Wie man zu erzählen weiß, wird Se. Majestät der Kaiser bei seinem Eintreffen in Marienburg ebenfalls zu Pferde seinen Einzug in die Stadt halten; auch weiß man zu erzählen, daß sich Se. Majestät während seines Aufenthaltes in Marienburg von der Brücke aus eine Uebung ansehen wird. Das 17. Armee-cops soll über die Stadt gehen. (?) In welcher Weise dieser Uebergang stattfinden wird, ist bis jetzt unbekannt. Ob die Majestäten in Marienburg vom 7. zum 8. September übernachten werden, oder in Schloßbitten, soll endgiltig noch nicht festgestellt sein. Bezüglich der Kaiserin lautet eine heutige Berliner Meldung, daß Ihre Majestät nach der Theilnahme an der Paradedarf in der Nacht zum 7. September im Marienburger Schloße Wohnung nehmen werde. Für alle Fälle sind für die Majestäten im Schloß Neberebetten aufgestellt. Ueber der Schlafstätte Ihrer Majestät hängt das Bild: Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Vor dem Gemache stehen zwei gepanzerte Rüstungen aus der Ritterzeit. Die Betten selbst sowie die Matratzen sind aus gelbem Atlas. Hofdecorateure aus Berlin haben die Räume so umzuändern verstanden, daß sie nicht wiederzuerkennen sind und durch Eleganz und Pracht überglänzen suchen, trotz alledem aber im Vergleich zu den königlichen Gemächern in Berlin nur als einfach bezeichnet werden müssen.

Aus dem Kreise Verent, 26. August. Wir haben in unserem Kreise recht schöne fischeiche Seen. Ueber geht aber der Fischreichthum jedes Jahr zurück. Das kommt meistens daher, weil die Leute nur für den Augenblick rechnen. Die Netze, welche zum Fischen gebraucht werden, haben so enge Maschen, daß selten ein Fischlein, und sei es noch so klein, entweichen kann. Eine Schüssel kleiner Barsche, Schleie, Karauschen und dergl. kaufen die Leute hier für ein paar Groschen. Dieselben werden dann in Salzwasser abgelocht und mit dem Büffel trocken gefessen. Aber damit noch nicht genug; auch Schweine und Enten werden mit solchen ganz kleinen Fischlein gefüttert.

V. Marienwerder, 27. August. Ueber die hier zur Zeit üben den Truppen sämtlicher sechs Kavallerie-Regimenter findet morgen in den Vormittagsstunden auf dem Exercierplatze bei Ludwigshof eine große Parade statt. Nach Beendigung der Parade erreichen hier die Uebungen ihren Schluß und haben die Truppen bis zum 31. d. M. Ruhe. Am 31. d. M. rücken sämtliche Truppen von hier sowie aus hiesiger Gegend zu dem Kaisermanöver bei Elbing und nehmen an der Kaiserparade Theil.

Königsberg, 27. August. Ein schwerer Unglücksfall hat sich am Mittwoch in dem benachbarten Neundorf vor dem Friedländer Thore ereignet. Dort steht an der Chauffee eine Chauffee, deren beide Detacheln sich die Dorfkinder zu Schanteln ausereichen hatten. An genanntem Tage trat nun der Sohn des Wirtshausalters S. an das Ende der einen Detachel, um mit den Händen beim Auf- und Abbewegen derselben mitzubehelfen. Bählich sprangen die beiden auf derselben Detachel stehenden Knaben ab, das mit Eisen beschlagene Ende fuhr blitzschnell in die Höhe und traf mit solcher Kraft das Kinn des Knaben, daß die Kinnlade total zertrümmert wurde und dieser sofort hierher in die chirurgische Klinik geschafft werden mußte. — Ein anderer bedauerlicher Unfall hat sich am gestrigen Vormittage im Glasth vor dem Hofgärtner Thore ereignet. Dort hatten sich mehrere Knaben versammelt, um mit einer Windböfche nach einer Scheibe zu schießen, wobei der zwölfjährige Sohn eines Bahnbeamten an der Scheibe markirte. Ohne nun den Weggang dieses Knaben von der Scheibe abzuwarten, schoß ein anderer Knabe gerade in dem Augenblick, als der erstere sich nach den schießenden Knaben umwandte, der Pfeil traf das Gesicht desselben und drang unterhalb des Auges ein. Das Auge füllte sich sofort mit Blut, der Knabe litt große Schmerzen und mußte sofort nach der Augenklinik gebracht werden. Wie wir hören, steht das Sehvermögen des Knaben auf diesem Auge in großer Gefahr. — Am Sonnabend Mittag bot ein Unbekannter, der angeblich Speichersfaktor zu sein, einem mit seinem Fuhrwerke auf dem Altstädter Markt haltenden Landmanne billigen Hafer zum Kauf an. Der Landmann ging auf den Handel ein und fuhr mit dem Unbekannten nach einer Querstraße der Saal, wofelbst er den Hafer in Empfang nehmen sollte. Hier stieg der Unbekannte ab, ließ sich von dem Landmanne 22 Mk. geben und verschwand alsdann, so daß der Landmann gezwelt davonfahren mußte. Heute früh wurde der Betrüger in der Person des Faktors B. ermittelt, welcher in letzter Zeit wiederholt dadurch Betrügeren verübte, daß er in Erwartung eines Trinfelgesches bei hiesigen Sattlermeistern, angeblich im Auftrage seines Brodherrn, größere Vesteellungen an Geschirren überbrachte, die sich nachher als falsch herausstellten. Die 22 Mark

schon längst in Sicherheit, und Caspar Rauber hatte das Nachsehen.

Der Hauptmann war tiefverletzt durch diesen Hohn. Ein Tränkbrühe fand Rath. Er wies auf — die Spuren der Hohnhufe. Diesen Spuren ließ Rauber folgen und fand so den Weg zur Höhlenburg.

„Das wird ein sauer Stück Arbeit“ — murmelte der Hauptmann, als er die drei mächtigen Höhlen-schlünde vor sich hatte.

Ungeflumt brach er nun auf und schritt zur Belagerung des Felsenfestes, indem er sich regelrecht dort verschlangte. Er begann ein mörderisches Schießen, aber Erasmus Lueger antwortete auf dieses Bombardement überhaupt nicht.

Nach fünf Tagen stellte Caspar Rauber die Beschießung ein, weil er die Erfolglosigkeit einsah und sein Pulver und Blei nicht unnütz an diesen Quadermassen verschwenden wollte.

Am den Hof Kaiser Friedrichs meldete der Hauptmann, daß er Lueger's festes Schloß endlich gefunden, aber erst den Pferdestall sein nennen könne. Dieser liege am Fuße des Felsen — die Roffe seien entführt — die Burg selbst aber sei unbeschießbar und unannehmbar.

Darauf gab der Kaiser folgende Relation: „Erasmus Lueger todt oder lebendig — die Burg ausuhngern — keine Gnade mehr!“

Der arme Hauptmann von Trifst lag nun den ganzen Winter 1483/84 hindurch vor der Burg, dem immerwährenden Hohn und Spott des Felsenfestes ausgelebt. Fast verzweifelte er.

So kam die Fastnacht 1484.

Erasmus Lueger rief den Belagerern hinab, „daß er seine Gäste gerne zu sich bitten wolle, auf Truf und Glauben — sie möchten doch zum frühlichen Fastnachtsschmause kommen — er versichere sie guten Trunks und freien Geleites“ — z.

Natürlich rührten die Trifster sich nicht.

Da ließ ihnen Lueger einen frisch geschlachteten Ochsen und einige Hammel als Festtagsbraten hinabwerfen. Seine Belagerer aber hielten dies für eine Kriegslift. Sie aßen erst vom Fleisch, nachdem es genau unterfucht worden, enthielten sich jeglichen Trunkes und setzten die Belagerung mit doppeltem Eifer fort.

Mehrfach wiederholte sich nun häufiger, und endlich bat Erasmus in seiner spöttischen Weise, man möge ihm doch gestatten, einen seiner Knechte täglich in's Lager zu senden, um ihnen — da sie schon durchaus nicht zu ihm hinauf kommen wollten — Einiges von seinem Ueberflusse anzubieten.

Der Hauptmann Rauber nahm dies Anerbieten an. Aber er hatte dabei einen Hintergedanken. Er rechnete dabei auf die — Bestichlichkeit des Knechtes, der täglich in's Lager kam.

Und er hatte sich darin nicht getäuscht. Philipp von Macedonien that einst den Ausspruch: „Kein Ort ist unannehmbar, zu dem ein Steig führt,

der nur so breit zu sein braucht, um einen mit Gold beladenen Maultsel durchschlüpfen zu lassen!“

Dieser Ausspruch war leider zu wahr.

Der Knecht, ein junger, rothhaariger Mann, kam täglich ins Lager. Er brachte frisches Obst, Fleisch, Fische, Backwerk und Wein aus den köstlichsten Träumen.

Caspar Rauber sah, daß Lueger vortreflich versorgt sei. Was? Früchte jetzt, wo kaum der Schnee geschmolzen? An Freitagen Fische, die ihnen färglich zugeflossen? Kurz — er ließ dem Kaiser durch einen Boten sagen, „daß eine weitere Belagerung vollständig zwecklos sei — daß er aber den „übermüthigen Thurm-fallen“ sich mit Gift herunterholen wolle!“

Glänzende Versprechungen und einige Hände voll rother Goldstücke bewogen endlich den Knecht, zum Verräther an seinem angestammten Herrn zu werden. Es wurde verabredet, daß am nächsten Abende an einem Felsenloche ein „weißes Tuch“ flattern werde. Dies Tuch bezeichne die Stelle, wo Erasmus Lueger allabendlich zu seiner Erholung welle. Auf dieses Tuch nun sollten die Geschütze gerichtet werden, sobald an einem anderen Orte, einem Vorsprung der oberen Höhlenöffnung, ein Licht sich zeige.

Der bössartige Knecht lehrte als Verräther zu seinem Herrn zurück. Das weiße Tuch wehte — die Fadel sprühte — die Karthagenen brüllten los — Pulverrauch — Staub — Splitterhagel — und dann war Alles ruhig, wie jede Nacht zuvor.

Erasmus sah auf dem Söller des Felsenfestes, um, wie die Lyriker wissen wollen, seine liebliche, schöne, abgeschiedene Gemahlin zu betrauern. Ob dem so war, ob nicht, mag unentschieden bleiben. Doch — warum soll der rauhe Höhlenbau nicht auch ein menschliches Herz befehlen haben, das vielleicht unter seiner rauhen Hülle recht warm, besonders für ein geliebtes Weib schlug?

Das Schicksal hatte ihn erreicht und der Stern seines Lebens war versunken.

Von den Kugeln wurde Erasmus Lueger nicht getroffen, wohl aber von den stürzenden Felsmassen, deren eine ihm das Schenkel, eine andere ihm den Kopf zerstückelte.

Er war auf der Stelle todt und wurde, als Lezter seines Stammes, von der fallenden Ahnenburg begraben.

Des andern Tages übergab die Besatzung dem Hauptmann Rauber die Befic.

Die Führer zeigen heute noch die Todesstelle des letzten Luegers. Auch der Gang, der in den Birnbaumwald führt, nun aber zum größten Theil zugemauert ist, zeigen sie.

Und so ragt denn dieser Riesentrach, der die Ruine von „Schloß Lu-g“ birgt, noch immer ins Blaue hinein von der Ferne erschauen er mit wie ein Mienenmagierium, das in seiner Bleibungs-beschäftigung, dem Wähen — von der Verfeinerung überrascht wurde und nun fort — hnt in alle Ewigkeit.

Billots zur Tribüne: Numm. Sitzplatz I à 10 M.
 Es wird nur eine bestimmte Anzahl ausgegeben.
 Equipagenplatz à 20 M.
 Wagenplatz II. Kl. à 10 M.
Kaiser-Parade bei Elbing, 7. Sept.
 Paradeplatz
 vis-à-vis dem Bahnhof Elbing.
 Vorverkauf
 nebst Plan der Parade
 (Versand gegen Nachn.)
 Herm. Laue, A. Teuchert Ngr.,
 bei: Danzig, Elbing,
 Langgasse, Schmiedestrasse
 Näh. wegen Extrazügen nach Elbing wird derzeit bekannt gegeben.

C. B. Ehlers
Weine
 sind ihres reinen kräftigen Geschmacks wegen allgemein beliebt.
 Alleinige Niederlage:
Bernh. Janzen
 Mühlendamm.

Auswärtige Familien-Nachrichten.
 Verlobt: Frä. Johanna Rosenkranz-Tilfit mit Herrn Gustav Schloß-Br. Holland. — Frä. Regina Warshall-Königsberg mit dem Kaufmann Herrn Adolf Berger = Zempelburg. — Frä. Therese Feuerabendt mit dem Lehrer Herrn Paul Kochhorst = Guttstadt. — Frä. Charlotte Herberg-Bankauer-mühle bei Warlubien mit dem Candidaten des höheren Schulamts Herrn Dr. May Lipp-Königsberg.
 Geboren: Herrn H. Fouquet-Marienburg 1 L. — Herrn Fr. Preß-Niesenburg 1 S. — Herrn Apotheker A. Lange-Frauenburg 1 L. — Herrn George Niebert-Königsberg 1 L. — Herrn Capt. C. Epler-Königsberg 1 S. — Herrn Schlachthof-Direktor Dr. Schwarz-Stolz 1 L.
 Gestorben: Herr Ernst Hinz-Dirschau. — Herr Hofbesitzer Gottfried Prohl-Neumünsterberg. — Herr Hugo Tortilowius-Tilfit.

Elbinger Standesamt.
 Vom 28. August 1894.
Geburten: Arbeiter Erdmann Winter 1 L. — Fabrikarbeiter Franz Quandt 1 L. — Arbeiter Aug. Kater 1 S. — Tischler Andreas Klink 1 L.
Aufgebote: Commis Alexander Krause-Elbing mit Henriette Ritter-Stuhm. — Barbier Friedrich Wilhelm Dreher-Polknehn mit Bertha Nehm-Polknehn. — Maurer Hermann Hohmann mit sep. Musiker Schulz, Marie, geb. Reichert. — Schlosser Carl Seiber mit Rosa Trautmann.

Dankagung.
 Für die liebevolle Theilnahme und die zahlreichen Blumen-spenden bei dem Begräbniß meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, des Kaufmann August Witting sagen Allen hiermit den innigsten Dank
 Die tiefbetrübte Wittwe
 nebst Kinder.

Gewerbe-Verein.
 Die aus der Bibliothek entnommenen Bücher werden bis 1. September zu Händen des Bibliothekars, Herrn Buchhändler Meissner, zurück erbeten. Später erfolgt kostenpflichtige Abholung durch den Vereinsboten.
 Der Vorstand.

Liederhain.
 Mittheilungen und Besprechungen.
 Zu einer gemeinschaftlichen Besprechung, betreffs Theilnahme der Spalierbildung beim Besuch Ihrer Majestäten, werden die Mitglieder der Tischler-Zunft, sowie deren Gesellen zu Freitag, den 31. d. M., Abds. 8 Uhr, im Lokale der Tischlergesellen-Herberge hiermit zahlreich eingeladen.
 Der Vorstand
 der Meister und Gesellen.

Etablissement Markthalle.
 Sonntag, den 2. September, zur Gedankfeier:
 Das stets zahlreich besuchte
Kinder-Grntefest.
 Näheres später.

Reisfutttermehl
 von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
 Dampfreismühle Hamburg.

Bekanntmachung.
 Die Geschäftsräume der unterzeichneten Behörde befinden sich von morgen ab in dem neben der Friedrichstraße gelegenen Flügel des Rathhauses. Elbing, den 28. August 1894.
 Die Polizeiverwaltung,
 gez. Elditt.

Täglich frische Sendungen
Rebhühner,
 Reh u. Firsch, auch zerlegt, empfiehlt
M. B. Redantz,
 Wildhandlung,
 Fischmarkt 51, a. d. Hohen Brücke.

Eiserne Bettgestelle
 empfiehlt bei größtem Lager zu billigen Preisen
Gustav Ehrlich,
 Speicherinsel.

Gute diesjährige Dillgurken
 empfiehlt
A. Wiebe,
 Königsbergerstraße 1.

Präparierte Pianinos
 in solidester Eisen-construction mit besserer Reparat.-Mechanik.
C. J. Gebauer
 Königsberg i. Pr.
 vorzüglich geeignet für Unterrichts- und Übungszwecke von M. 150,- ab.

16. Luxus-Pferde-Lotterie
 zu Marienburg.
 Ziehung am 27. September 1894.
 Hauptgewinne:
 8 compl. bespannte Equipagen mit 106 Reit- und Wagen-pferden.
 Im Ganzen 1900 Gewinne von zusammen 90,000 Mk.
 Original-Loose à 1 Mark, Porto und Liste 20 Pfg. (Einschreiben 20 Pfg. extra) empfiehlt und versendet
Die Expedition der „Mitpr. Stg.“

Ein wahrer Schatz
 für die anglücklichen Opfer der **Selbstbefleckung** (Onanie) und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewartung

80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Seher, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, keine aufrichtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buch-handlung.

Vorschriftsmäßige Post-Packet-Adressen
 (mit beliebiger Firma bedruckt)
 1000 Stück
 jetzt 3,50 Mk.,
 bei mehreren 1000 à 1000
 3 Mk.
 Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.
H. Gaartz'
 Buch- und Accidenz-Druckerei,
 Elbing.
 Pianino (hoch.), +sait., fast neu, gef. Ton., für 220 Mk. verkauft. Inn. Mühlend. 17.

16. Luxus-Pferdemarkt-Lotterie
 zu Marienburg in Westpreussen.
Ziehung am 27. September 1894.
1900 Gewinne = 90000 Mark.
 Loose à 1 Mark, auf 10 Loose 1 Freiloo, Porto und Gewinnliste 20 Pfg., empfiehlt und versendet auch gegen Briefmarken
Carl Heintze, Berlin W. (Hôtel Royal),
 Unter den Linden 3.

- Hauptgewinne:**
- 1 Landauer . . . mit 4 Pferden
 - 1 Kutschir-Phaeton mit 4 Pferden
 - 1 Halbwagen . . . mit 2 Pferden
 - 1 Jagdwagen . . . mit 2 Pferden
 - 1 Halbwagen . . . mit 2 Pferden
 - 1 Selbstfahrer . . . mit 2 Pferden
 - 1 Coupé . . . mit 1 Pferde
 - 1 Parkwagen . . . mit 2 Ponies
 - 2 Paar Passpferde
 - 8 gesattelte und gezäumte Reitpferde
 - 75 Reit- oder Wagenpferde
 - in Summa
 - 8 compl. bespannte Equipagen mit
 - 106 Reit- und Wagenpferden.
- Ausserdem:
 5 goldene Kaiser-Friedrich-Medaillen à 100 M.
 50 goldene Drei-Kaiser-Medaillen „ 20 M.
 1000 silberne Kaiser-Friedrich-Medaillen „ 5 M.
 752 Luxus- und Gebrauchsgegenstände.

Verlag von FR. EUGEN KOEHLER, Gera-Untermhaus, Reuss j. L.

M. Schulze's Orchidaceen Deutschlands, Oesterreichs u. der Schweiz. Demnächst vollständig in 12 Lieferungen à 1 M. In eleg. Orig.-Einband 15 M. Einzig neueres Werk, unt. Mitwirkg. hervorragender Kenner herausgegeb. Mit 100 Chromotafeln.	Prof. Thom's Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. 45 Lieferungen à 1 M. oder 4 eleg. Halbfranzbände 54 M. Stark verbreitetes geschätztes Werk. Mit 616 Chromotafeln.	Unsere Heilpflanzen, ihr Nutzen und ihre Anwendung im Hause. 92 Chromobild. m. Text v. Schimpfky. 5,50 M., geb. 6,50 M. Die wichtigst. Giftgewächse. 27 Chromotaf. u. Text v. demselben. 2,25 M., geb. 2,75 M.
--	---	--

Von heute gebe
Prima 3fach gesiebte Engl. Nuß-Kohlen
 ex Bahn billigt ab.
W. von Riesen,
 Speicherinsel, Am Wasser 10.

Keine gebrannte Gerste!
 Durch patentirtes Verfahren wird mit dem Geschmack des Bohnenkaffees versehen der allbekannte
Kathreiner's
 Kneipp-Malz kaffee
 bester und gesunderer
 Kaffee-Zusatz.
 Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken
 München.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
 Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
 Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firniß etc.
 billigt.

Dampfsägewerk Joh. Müller
 Elbing, Speicherinsel
 empfiehlt zu städtischen und ländlichen Bauten frei Baustelle resp. Waggon oder Ufer Elbingsfluß hier:
Seiten- und wettergraue Bretter, Bohlen
 zu herabgesetzten Preisen.
Mauerlatten, Schnittholz
 in diversen Dimensionen und Holzarten zu bekannt billigen Preisen.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Ritt, Bronze
 kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
 Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
 Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Neuheiten in **Verlobungs-Tisch-, Menu-Karten** und **Visiten-**
sind eingetroffen
 und empfehlen solche in prachtvollen Farbennuancen, mit und ohne Goldrand, gepressten Blumen und solchen in Lichtdruck, umgelegten Ecken etc. etc.
 in vielfacher Form und Grösse
bei billiger Preislage.
 Muster werden gern vorgelegt.
H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Mein
Mal- und Zeichenunterricht
 beginnt Montag, den 3. September.
Jenny Wientz,
 Lange Hinterstr. 31.
Gelegenheitskauf!
 Zum bevorstehenden Casino-Ball geeignet wäre ein hochlegantes **crème Bengaline-Kleid**, daselbe konnte krankheitshalber nicht benutzt werden und ist daher billig zu verkaufen.
Anna Schoeler,
 Wasserstr. 57.
 Uebernehme jetzt wieder die Anfertigung **sticker Damengarderobe**; auch können sich jederzeit **junge Damen** melden, welche das **Zeichnen, Zuschneiden und Anfertigen** der Damengarderobe **gründlich** erlernen wollen.
D. D.
 Noch eine **Büste Sr. Majestät des Kaisers** von 1,40 m Höhe und 1 m Schulterbreite zur Dekoration (auch leichweise) empfiehlt
Heyda, Osterode Ostpr.,
 Stuck- und Zementwaaren-Fabrik.

Manneschwäche
 heilt gründlich und andauernd
Prof. Med. Dr. Bisanz
 Wien IX.,
 Porzellangasse 31a.
 Auch brieflich.
 Daselbst ist zu haben das Werk:
„Die männlichen Schwächestände, deren Ursachen und Heilung.“
 Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm. incl. Frankatur.

Herrschftl. Wohnung
 ist **Fischerstr. 40, II,** zum 1. Oktober zu vermieten.

Stellensuchende jeden Berufs placirt schnell **Reuter's Bureau, Dresden, Oststra-Allée.**

Einen Arbeiter
 an Holzbearbeitungsmaschinen brauchen
G. & J. Müller,
 Tischlermeister.

Zurückgekehrt!
Dr. Plenio.
Dank.
 Meine Tochter litt mehrere Jahre an starker Bleichsucht, Nervenleiden, Magengeschwür und Appetitlosigkeit, und da sie trotz vieler ärztlicher Güte keinen Erfolg von Besserung spürte, so wandte ich mich endlich an den homöop. Arzt **Dr. med. Volbeding, Düsseldorf, Königsallee 6,** welcher sie binnen zwei Monaten von ihrem schrecklichen Leiden befreite. Dem Herrn Dr. Volbeding unsern tiefgefühlten Dank.
Johann Berns.
 Fünnderich bei Moers.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 201.

Elbing, den 29. August.

1894.

Im Banne des Goldes.

Original - Roman von Gustav Lange.

Nachdruck verboten.

5)

Anfangs hatte der Geheimpolizist immer noch die Hoffnung, Valentin Blank könne noch einmal zurückkehren oder vielleicht gar nur auf kurze Zeit zu irgend welchem Zwecke seine Wohnung verlassen haben, aber es schwand auch diese, denn Stunde auf Stunde verrann und schon gab es keinen Winkel im ganzen Hause mehr, den er nicht ein oder mehrere Male durchstöbert, und so gab er es schließlich auf, hier länger auf die Rückkehr Valentin Blanks zu warten, denn es galt nun auch, so schnell wie möglich, über dessen Verbleib Nachforschungen anzustellen und mußte er daher dem Staatsprokurator Meldung von dem Vorfall erstatten, damit dieser die nöthigen Anordnungen zur Ergreifung des Falschmünzers treffen konnte. Er selbst wollte alle geheimen Verbrecherschlupfwinkel und Pariser Spelunken durchsuchen, um möglicherweise das Verstehe wieder einzuholen und vielleicht doch noch eine Belohnung zu verdienen, stand doch auch sein Ruf, einer der gewiegtesten und schlauesten Geheimpolizisten von Paris zu sein, auf dem Spiele. Noch nie in seinem Leben war ihm Ähnliches passiert, den Wissethäter schon so gut wie sicher in seinem Netze zu haben und doch noch entschlüpfte; natürlich suchte er einen Theil des Mißerfolges auf den Gerichtsboten abzuwälzen und redete sich ein, daß, wenn dieser gestern Abend nicht dabei gewesen, er sicher die Verhaftung des Deutschen vorgenommen haben würde.

Der Geheimpolizist verließ das Haus wieder, weniger zuversichtlich auf einen großen Erfolg, wie er es betreten, um sich zum Staatsprokurator zu begeben; da er das Haus unverschlossen gefunden, so unterließ auch er es, dasselbe zu verschließen, besonders auch deshalb, weil er doch bald mit den Gerichtsperjonen zur Ausnahme des Thatbestandes zurückkehren würde.

War Valentin Blank wirklich verschwunden, war er vielleicht gar schon aus Paris geflohen, als der Geheimpolizist an diesem Morgen so eifrig nach ihm suchete?

Dies war nicht der Fall; noch am gestrigen Abend, wo sich ihm dies und nicht ohne Grund

durch die Wahrnehmung, daß jemand in seine Wohnung einzudringen versucht, der Gedanke aufgedrängt, durch irgend einen Umstand sei sein so sorgsam gehütetes Geheimniß zur Kenntniß Unberufener gelangt und nun drohe ihm daher die größte Gefahr, hatte er den Entschluß gefaßt, ohne Zaubern den Ort seiner Zuflucht, seine Wohnung zu verlassen. Nachdem er sich von dem ersten Schreck erholt und die Besonnenheit die Oberhand wieder bei ihm gewonnen, schickte er sich an, die Vorbereitungen zu seiner Flucht zu treffen. Wenn es ihm auch vorläufig noch ein Räthsel war, auf welche Weise er einen Verdacht auf sich gelenkt und wie weit seine verbrecherische Thätigkeit zur Kenntniß Anderer gelangt und ob der oder die Personen, die bei ihm einzudringen versucht, wirklich schon Sendlinge der Polizei waren, so durfte er doch keine Zeit verlieren, wollte er sich nicht der Möglichkeit aussetzen, blindlings in die Gefahr zu laufen. Es war zwar noch nicht anzunehmen, daß sein Haus schon umstellt, denn sonst würde sich der geheimnißvolle Vorgang vor der Thür seines Wohngemaches nicht so ruhig abgespielt haben, es war ja auch nicht ausgeschlossen, daß es vielleicht gar Diebe waren, die hier einzudringen versuchten, in der Hoffnung, Schätze zu finden. Zu allen diesen Erwägungen blieb ihm indeß keine Zeit; er mußte fort, noch diese Nacht, noch in dieser Stunde; wenn es ihm nur erst gelungen, unbemerkt aus dem Hause zu entkommen, dann war er der größten Gefahr entronnen; es konnte ihm dann nicht mehr schwer fallen, sich einige Tage verborgen zu halten und schließlich für immer Paris zu verlassen und heimlich nach Deutschland zu fliehen, in seine Heimath, die er als junger, hoffnungsreudiger und thatenlustiger Mann verlassen und die er jetzt, wo er am Abend seines Lebens stand, als ein aus der Gemeinschaft der ehrlichen Menschen ausgestoßener Flüchtling betreten wollte.

Wohl eine ereignißschwere Zeit für ihn lag zwischen dem Tag seiner Flucht nach England und der jetzt beabsichtigten Rückkehr nach Deutschland; wieviel Kummer, Herzleid und Enttäuschungen hatte er in diesem langen Zeitraume nicht erfahren und hatte das Schicksal zuweilen mit rauher Hand in sein Leben eingegriffen, frohe Hoffnungen unbarmherzig zerstörend. Es waren dies schmerzliche Erinnerungen für ihn, aber noch schmerzlicher war der Gedanke, nicht ohne

einen großen Theil eigener Schuld das Fact eines verfehlten Lebens ziehen zu müssen.

Wenn ihm selbst auch nichts an seiner Sicherheit lag, wie er überhaupt des Lebens überdrüssig war, aber der Gedanke an Bianca, sein Kind, mit welcher Liebe hing er an ihr und was würde ihr Schicksal sein, wenn er den Muth fand, durch eigene Hand sich den Tod zu geben und von dieser grausamen unheimlichen Welt zu scheiden, die doch für manchen armen Erdenpilger nur eine fortgesetzte Kette von Leiden darstellt. Es mußte zwar kein Mensch, daß sie seine Tochter war und es würde sie vielleicht auch Niemand in Verbindung mit dem Falschmünzer und Selbstmörder gebracht haben, aber sie selbst mußte die Gewißheit von der Verkrüppelung ihres Vaters, die ihr doch nicht verschwiegen bleiben würde, mit Schrecken erfüllen, obgleich ihr kein Vorwurf darüber gemacht werden konnte, einen Theil der Schuld zu tragen, daß ihr Vater zum Verbrecher geworden, denn sie war aufgewachsen in dem Glauben, dieser sei ein reicher Mann, vielleicht war ihr noch nicht einmal der Gedanke gekommen, ihre kostspieligen Launen und zu große Forderungen seiner Unterstüßung könne dessen Reichthum untergraben.

Das Bild seines Kindes, der halb Paris in Huldbildung zu Füßen lag, das Ebenbild seiner so früh verstorbenen Gattin, welches in diesem Augenblick des bangen Zwiefels, der trostlosen Hoffnung vor ihm aufstieg, erweckte aufs Neue den Selbsterhaltungstrieb in Valentin Blanc, ließ ihn für den Augenblick noch nicht ganz verzagen, gleich einem Ertrinkenden, der sich in der höchsten Gefahr zu seiner Rettung gleichsam an einen Strohhalbm anzuklammern versucht.

War im ersten Augenblick auch alles so überraschend über ihn gekommen, so war Blanc doch nicht ganz unvorbereitet, da er stets mit der Möglichkeit hatte rechnen müssen, daß sein Verbrechen doch einmal ans Tageslicht kommen und sich das Sprichwort „es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonne“ sich auch an ihm bewahrheiten würde. Vor allem mußte er jetzt bei seiner Flucht darauf bedacht sein, durch Unkenntlichkeit einer Entdeckung vorzubeugen und die zu einer Metamorphose nöthigen Gegenstände hielt er stets bereit.

Nicht ohne Anstrengung schob er den schweren Schrant etwas von der Holztafelung der Wand ab und drückte auf ein nur schwer von der dunklen Wand zu unterscheidendes kleines eisernes Plättchen, welches noch dazu an einer Stelle angebracht, wo es am wenigsten ins Auge fiel. Ein Theil der Tafelung bewegte sich bei Seite und eine kleine Oeffnung in der Wand entstand, der Blanc eine Perrücke, ein Fläschchen mit einer dunklen Flüssigkeit und eine blaue Brille entnahm und holte dann die noch auf dem Tische liegenden Lederbeutel mit den gefälschten Münzen herbei.

Wie mancher Schweißtropfen hing daran und welche Mühe hatte ihm die Anfertigung

derselben gekostet, aber er durfte es jetzt nicht mehr wagen, dieselben zu verausgaben und so schwer es ihm auch ankam, er mußte sie hier in der Wandöffnung verbergen, wo sie von einem Ungeweihten nicht so leicht zu finden waren; die anderen zu seinem unerlaubten Gewerbe nöthigen Gegenstände noch hier zu verbergen war nicht möglich, da der Raum zu klein. Auf ähnliche Weise wie die Oeffnung geschah auch der Verschluß des Versteckes wieder und um eine Entdeckung noch mehr zu erschweren, rückte er den Schrant wieder an diesen Theil der Wand.

Mit fieberhafter Eile ging er jetzt daran, sich zu verkleiden. Der Bart wurde dunkel gefärbt; die dicke Perrücke ersetzte das fehlende Haupthaar, dann hüllte er sich in einen weiten Mantel und die blaue Brille vervollständigte die Verkleidung.

Noch einen flüchtigen Blick warf er in den Spiegel, dieser überzeugte ihn indeß schon zur Genüge, daß auf diese Weise ihn so leicht kein Mensch erkennen würde. Nur gering waren die Baarmittel, die er an echtem Gelde besaß, und diese nahm er an sich, um wenigstens vor dem Aeußersten geschützt zu sein.

Eine kleine Welle verwelte er noch in der Betrachtung seines Wohngemaches, in dem er einen großen Theil seines Lebens zugebracht; felsam bewegte Gedanken erfüllten sein Hirn und Thränen rollten ihm in den Bart.

Endlich raffte er sich auf, verließ die das Licht und verließ das Haus, es für überflüssig haltend, dasselbe zu verschließen.

Schnellen Schrittes durchstelte Blanc Rue de Mirabeau, wo infolge der bereits vorgerückten Abendstunde ihm nur wenige Passanten begegneten. Kein Mensch achtete auf ihn, ebenso wenig wie er sich um diejenigen kümmerte, die seinen Weg kreuzten. Als er noch mehrere andere Straßen passirt, besand er sich endlich in einem der verrufensten Pariser Stadtviertel. Es war dies sein Ziel, obwohl er sonst nie gern herber sich gewagt, denn in diese engen winkligen Straßen, wo es am Tage wimmelte von schmutzigen lärmenden Kindern, die jeden anständig gekleideten Passanten mit ungehörigen Beizelebeln belästigten, lenkte seine Schritte nur, wer unbedingt mußte.

Valentin Blanc war noch nicht weit gegangen, als die dunklen Umrisse eines hohen alterthümlichen Gebäudes vor seinen Blicken auftauchten und bei dem hellen Schein des Mondes, der jetzt aus den Wolken hervortrat und sein silberhelles Licht klar herniederwarf, ein an dem Hause angebrachtes in grellen Farben gemaltes Schild zu erkennen war, welches anzeigte, daß hier eine Schänke sich befand.

Blanc kannte sie wohl, obgleich er noch nie in seinem Leben den Fuß über die Schwelle derselben gesetzt. Es war eine jener verrufenen Spielunken, in welcher der Abscham der Pariser Bevölkerung zu verkehren pflegte; Gauner, Tagelöhne und viel schlimmere Subjecte, und

solche, die das Tageslicht zu scheuen hatten und unter dem Deckmantel der Nacht ihre irthische Thätigkeit ausübten, pflegten hier zu verkehren, von allen rechtlichen Menschen aber wurde sie gemieden.

Es kostete Blank einige Ueberwindung, in das düstere und heimliche Gebäude einzutreten; aber es gab für ihn keinen anderen Ausweg, denn nur hier war es ihm möglich, sich eine kurze Zeit verborgen zu halten; wenn auch die Polizee auf diese Schänke und den Wirth stets ein wachsames Auge hatte, so vermied sie es doch, öfters hier Nachforschungen anzustellen, da dergleichen doch meist ohne Erfolg waren, weil das Haus verschiedene geheime schwer auffindbare Schlupfwinkel besaß.

In der Gaststube waren eine große Anzahl Personen anwesend, die an roh gezimmerten unsauberen Tischen saßen, während dichter befeuchteter Tabaksqualm den Raum anfüllte und das matte Lampenlicht nur eine nothdürftige Helle verbreitete. Die Unterhaltung der Gäste war eine ziemlich laute, aber durchaus keine verlängliche, wenn auch zuweilen ein lauter Fluch oder eine Bervünschung alles andere übertönte; es wurden hier meist die allgemeinen Tagesfragen behandelt, denn alle Franzosen, und besonders die Pariser bis in die untersten Schichten der Bevölkerung politisiren gern, und meist in leicht erregbarer heftiger Weise wird die Diskussion geführt. Blank achtete nicht auf seine Umgebung, er würdigte sie nicht einmal eines Blickes, sondern ließ sich in einer Ecke an einem unbefetzten Tische nieder, den Wirth zu sich heranzufend, mit dem er dann eine längere Unterhandlung pflog, die zu einem beständigen Abschluß gekommen zu sein schien, denn Blank nickte nach den Worten des Wirths nur leise mit dem Kopf.

Viertes Kapitel.

Zwei Tage waren nach den im vorigen Kapitel geschilderten Ereignissen verfloßen. Die Nacht hatte ihre Schwingen über Paris ausgebreitet, in den am Tage sonst so belebten Straßen herrschte die größte Stille. Der Mond war schon untergegangen und die Vaternen, die an verschiedenen Gebäuden angebracht, zeigten ein eigenthümlich flackerndes Licht, als drohten sie, zu verlöschen. Die mitternächtliche Stunde war bereits vorüber und daher fast in allen Häusern die Lichter erloschen, während wohl die Bewohner mit ganz geringen Ausnahmen sich dem Schlummer hingaben, um nach des Tages Last und Mühen der wohlverdienten Ruhe zu pflegen und neue frische Kraft für den folgenden Tag zu schöpfen.

Ein eilig kalter Wind segte durch die menschenleeren Straßen, daß es wahrlich kein Vergnügen war, sich jetzt außerhalb der schützenden Wohnung in den Straßen zu bewegen — und doch — dort im tiefen Dunkel an den hohen Gebäuden entlang huschte eine Gestalt, fest in den Mantel gehüllt, dahin. Jetzt blieb sie einen Augenblick stehen.

Es war Valentin Blank; in dem stattlichen Gebäude, vor welchem er Halt gemacht, wohnte seine Tochter, die Sängerin Blanca. Seine Blicke schweiften hinauf zu den Gemächern, welche sie bewohnte, aber dort war alles finster.

„Mein geliebtes Kind, wird Dich der Schlummer schon umfangen haben, und Du, von den Senteen der Jugend umschwebt, süß träumen, schöne Träume von der Welt und und ihren Freuden und von dem Himmel und seinen Engeln. Doch vielleicht träumst sie auch böse Träume, von der Armuth, von mir!“ flüsterter seine Lippen.

Wie die grauen phantastischen Wolkengebilde am dunklen Himmel vom Winde getrieben, so düsterte und in so wildem Zuge jagten die Gedanken durch sein Hirn. Er sah sie im Geiste vor sich stehen, die geliebte Tochter, vernahm ihre bittende Stimme, ach und er konnte ihr nicht widerstehen, es wußte es zu gut! — Er schlug verzweifelt die Hände in einander.

„Ich kann nicht anders, ich muß es wagen, denn noch sind meine Knöchel nicht gedrückt von den Ketten der Pontons zu Toulon!“ entrang es sich seiner Brust.

Noch einen letzten Blick sandte er hinauf zu den dunkeln Fenstern der Sängerin Blanca, dann setzte er seinen Weg fort.

Es war eine furchtbare Zeit gewesen, die 2 Tage, welche Valentin Blank im Verborgenen in der Spelunke verbracht, sie dächte ihm eine Ewigkeit zu sein; noch nie in seinem Leben hatte ein solcher Kampf der widerstehenden Gefühle in seinem Innern getobt, hatte alle Fasern seines Herzens in Aufruhr versetzt und endlich war die bessere Ueberzeugung, der sittliche, moralische Halt unterlegen, ein bodenloser Abgrund drohte ihn zu verschlingen.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— Ein geheimnißvoller Mord.

Die Pariser Presse beschäftigt sich seit einiger Zeit höchst eingehend mit der Ermordung des einstigen Präfecten des Euredepartements, Herrn Barème, welcher vor nahezu acht Jahren auf den Schienen der Westbahn nahe der Station Mantes mit zerschmettertem Schädel todt aufgefunden worden ist. Seither ging von Zeit zu Zeit regelmäßig die Meldung durch die Pariser Blätter, der Name des Mörders wäre der Polizei nur zu gut bekannt, allein diese zögere, ihn, der eine hochgestellte Persönlichkeit sei, zur Rechenschaft zu ziehen. Man sprach von einem politischen Morde, von einem Raubmorde, welcher letzterem ein Schein von Wahrheit dadurch verliehen wurde, daß man behauptete, Herr Barème hätte an jenem Januartage 1886 eine größere Summe Geldes aus Paris mitgenommen, die jedoch bei der Leiche nicht vorgefunden wurde.

Was nun die Polizei nicht zu Stande bringen wollte oder konnte, soll nach der Versicherung eines Journalisten diesem gelungen sein. Er hat in Erfahrung gebracht, daß man es hier mit einem Familiendrama zu thun hat. Der Reporter verfolgt die Ermordung des Präfekten von dem Augenblicke an, da dieser den Schnellzug im Bahnhofe St. Lazar bestieg, und führt seine Darstellung gewissermaßen bis auf den heutigen Tag fort. Kurz vor der Abfahrt des Präfekten bemerkten die Angestellten der Westbahn zwei elegant gekleidete Herren, die in feierlicher Aufregung den Bahnsteig auf und abgingen, sich aber nicht zu kennen schienen, da sie nur einmal im Vorübergehen einige Worte mit einander wechselten. Kurz vor der Abfahrt des Zuges erschien Herr Varème; einer der beiden Herren, ein schlanker junger Mann, trat auf ihn zu, drückte ihm die Hand und bestieg mit ihm das Coupe. Bald darauf muß es zwischen den beiden Reisenden zu einem heftigen Wortwechsel gekommen sein, der damit endete, daß der junge Mann dem Präfekten auf Armlänge eine Kugel in den Kopf schoss. Hr. Varème blieb auf der Stelle todt, und in seiner Bestürzung verband der Mörder den Kopf Varème's mit seinem Taschentuch, das ein Monogramm trug, faßte die Leiche und warf sie durch die Waggonthür auf die Seimbücke hinaus. In Mantes angekommen, verließ der Unbekannte den Zug so eilig, daß er auf der unrichtigen Seite ausstieg und erst auf die Weisung eines Angestellten hin seinen Irrthum verbesserte. All das war der Polizei und dem damaligen Minister des Innern, Sarrien, sehr wohl bekannt, welcher Letzterer ein Schreiben eines Senators erhalten hatte, in dem die schwerwiegendsten Indizien und Anschuldigungen gegen bestimmte Personen verzeichnet waren. Herr Sarrien ließ den damaligen Chef der Staatspolizei, Herrn Levaillant, zu sich kommen, übergab ihm den Brief und wies ihn an, die nöthigen Schritte zu unternehmen. Levaillant ließ durch den Agenten Soufrain dem Untersuchungsrichter Feron den Brief mittheilen, der Geheimpolizist Faune erhielt den Auftrag, den Schuldigen festzunehmen, und war nahe daran, dies zu thun, als auf höheren Befehl der ganze Prozeß niedergeschlagen wurde. Frau Varème hatte mit dem Privatsekretär ihres Gatten diese Briefschaften gesichtet und ganze Bündel von Liebesbriefen verbrannt, welche von einem jungen Mädchen herrührten, dessen Ehre der unbekannte Mörder gerächt haben soll. Aus Rücksicht auf ihre Kinder hat Frau Varème selbst, den Skandal zu vermeiden und die Unter-

suchung einstellen zu lassen, was denn auch geschah.

— Ein „praktischer“ Jüngling. Aus Berlin berichtet die „Volkzeitung“: Der verstorbene Geheime Sanitätsrath Dr. Guttman hinterließ seinem Sohne, dem Candidat der Medizin Guttman, ein ziemlich bedeutendes Vermögen, hatte aber bestimmt, daß der Sohn nicht eher in den Besitz gelangen sollte, als bis er selbständig sei. Candidat der Medizin Guttman richtete nun, nach dem Tode seines Vaters einen Hippodrom mit etwa 15 Pferden ein, erklärte sich für einen selbständigen Hippodrombesitzer und gelangte so in den Besitz des Vermögens. Er hätte es sicher in sehr kurzer Zeit verbraucht, hätte nicht das Testamentskuratorium eingegriffen und die erforderlichen Schritte gethan, um ihn unter Kuratel zu stellen. Alle diese Einzelheiten kamen in einem Rechtsstreite vor dem Gewerbegericht zur Sprache, den der Stallmeister Lehmann gegen Guttman wegen 230 Mark rückständigen Lohnes begonnen hatte. Trotz einer angedrohten Strafe von 25 Mark war Guttman auch im zweiten Termin nicht erschienen; er soll jetzt sehr häufig seine Wohnung wechseln. Der Stallmeister behauptete, Guttman habe mit ihm ein Gehalt von 8 Mark täglich verabredet, was auch durch Zeugen bestätigt wurde. Obwohl der Beklagte nicht nur in Berlin, sondern auch in Weiskensee einen Hippodrom besaß und den Kläger bald hier, bald dort verwendete, erhielt dieser kein Gehalt. Rechtsanwält Bergmann, der die Rechte der Guttman'schen Erbmasse wahrzunehmen hat, bestritt die Zuständigkeit des Gewerbegerichts, da das Gehalt des Klägers 2000 Mk. überstiegen habe; Kläger bestritt dies und machte geltend, er habe vom Beklagten fast nie Gehalt bekommen. Das Gewerbegericht erklärte sich als nicht zuständig und wies den Kläger mit seiner Forderung an das Amtsgericht.

— Enttäusch. Schwiegermutter: „Ihre große Zärtlichkeit für meine Tochter, mit welcher Sie so sehr zur Hochzeit drängen, ist ja sehr erfreulich, daß Sie sich aber nicht einmal in einen vierteljährigen Brautstand finden wollen, ist mir unbegreiflich.“ — Bräutigam: „Mir aber nicht — denn ich kenne mich. Wenn die Sache nicht schnell geht, gefällt mir am Ende wieder eine Andere.“

Verantw. Redakteur Ludwig Robmann
in Gding.

Druck und Verlag von G. Naarf in Gding.